



2026 | 5787

25 Jahre Chabad Düsseldorf

Nr. 38 | Rosch Haschana 5787

Botschaft des Rebbe

B.H.

An die Söhne und Töchter unseres Volkes Israel, überall,

G-tt segne euch alle!

Gruß und Segen,

Die gegenwärtige Zeit der Vorbereitung auf Rosch Haschana, den Tag, an dem G-tt die Schöpfung der Welt mit der Erschaffung des Menschen, des „Auserwählten unter den Geschöpfen“, vollendete, ist auch eine Zeit, über die Schöpfung, ihren Aufbau und ihre Ordnung nachzudenken. Aus ihr können wir, wie aus allem, Richtlinien für unser tägliches Leben und Verhalten ableiten. Denn „das Wesentliche ist die Tat“ ...

... Besonders einzigartig ist ein Rosch Haschana, das, wie in diesem Jahr, auf einen Schabbat fällt, wenn also der erste Tag von Rosch Haschana Schabbat ist. In einem solchen Fall vereint sich die Heiligkeit von Rosch Haschana mit der Heiligkeit des Schabbats. Dadurch erhält dieses Rosch Haschana eine neue Dimension und einen neuen Inhalt, der, da Rosch Haschana das „Haupt“ des Jahres ist, das tägliche Leben während des gesamten Jahres beeinflussen muss.

Der allgemeine Unterschied zwischen Werktagen und Schabbat besteht insbesondere für den Menschen darin, dass die Werktage Tage der Arbeit sind: „Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk verrichten“, während der Schabbat ein Tag ist, an dem man von Arbeit absieht: „Du sollst keinerlei Arbeit verrichten“, ein Tag der Ruhe.

Auf den ersten Blick entsteht daraus ein Widerspruch: Von seiner Geburt an ist das Schicksal des Menschen mit Arbeit verbunden, wie die Tora erklärt: „Der Mensch wird zur Mühe geboren.“ (Unterbrochen nur durch Zeiten der Erholung und des Schlafes, damit er neue Kraft für weitere Anstrengung gewinnt.) Wenn aber Rosch Haschana auf Schabbat fällt, dann scheint der Schwerpunkt als „Haupt“ des Jahres gerade darin zu liegen, auf Arbeit zu verzichten. Wie lässt sich dies mit dem Grundsatz vereinbaren, dass der Mensch zur Mühe geboren wurde?

Eine Erklärung, die diesen scheinbaren Widerspruch auflöst, lautet wie folgt: Der Mensch besteht aus verschiedenen Komponenten und Eigenschaften. Allgemein gesprochen setzt er sich aus Körper und Seele zusammen. Daher enthalten auch alle seine Angelegenheiten und Tätigkeiten sowohl ein „körperliches“ als auch ein „seelisches“ Element, mit anderen Worten, eine materielle und eine geistige Dimension.

Folglich umfasst auch die Bestimmung des Menschen, zur Mühe geboren zu sein, beide Aspekte: die körperliche und die geistige Anstrengung. Unsere Weisen drücken dies als die „Mühe der Arbeit“ und die „Mühe der Tora“ aus. Noch genauer gesagt: Die Verbindung von Materiellem und Geistigem findet sich in beiden Formen der Anstrengung. Sowohl die „Mühe der Arbeit“ als auch die „Mühe der Tora“ besitzen eine körperliche und eine geistige Seite.



Am Schabbat erfüllt ein Jude seine Bestimmung, „zur Mühe geboren“ zu sein, indem er sich der „Mühe der Tora“ widmet. In diesem Sinn vermittelt ein Rosch Haschana, das auf Schabbat fällt, die Botschaft, dass während des gesamten kommenden Jahres ein besonderer Schwerpunkt auf die „Mühe der Tora und der Mitzwot“ gelegt werden soll. Und selbst im Bereich der „Mühe der Arbeit“, also in den weltlichen Angelegenheiten, soll die geistige Seite hervorgehoben und betont werden.

Ein einfaches Beispiel: Ein Mensch, der arbeitet oder ein Geschäft betreibt, wird in der Regel vom Wunsch motiviert, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Doch die innere geistige Dimension, die „Seele“ dieser weltlichen Tätigkeiten, muss die Erkenntnis sein, dass „alle deine Handlungen um des Himmels willen geschehen sollen.“

Anstatt ausschließlich oder hauptsächlich von materiellem Gewinn motiviert zu sein, sollte ein Jude höhere Beweggründe haben: die Möglichkeit, großzügig Zedaka zu geben, die Möglichkeit, Tora ohne Sorgen um den Lebensunterhalt zu lernen, die Möglichkeit, die jüdische Ausbildung seiner Kinder zu finanzieren und vieles mehr. Um diese höheren Ziele zu erreichen, widmet er sich der „Mühe der Arbeit“ ...

... Falls jemand fragt: Wie kann jeder Mensch ein so hohes Niveau erreichen und es Tag für Tag das ganze Jahr über aufrechterhalten?

Die Antwort ist einfach und für jeden verständlich:

Da G-tt, der Schöpfer des Menschen, jedem einzelnen Juden diese Aufgabe gegeben hat, ist es gewiss, dass jeder Mensch, unabhängig von seiner Herkunft oder Lebenssituation, auch die Fähigkeit erhalten hat, sie im praktischen Leben umzusetzen. Und zwar nicht nur irgendwie, sondern mit Freude und Herzensfröhlichkeit ...

... Mit dem Segen für eine Ketiwa weChatima Towa, dass ihr für ein gutes und süßes Jahr eingeschrieben und besiegelt werdet.

gez. Menachem Schneerson



BS“D

Einladung zur ordentlichen Jahresmitgliederversammlung

inklusive Neuwahl des Vorstandes

Sehr geehrte Mitglieder

der orthodox-jüdischen Gemeinde Chabad Lubavitch Düsseldorf e. V.,

hiermit laden wir Sie herzlich zur ordentlichen Jahresmitgliederversammlung von Chabad Lubavitch Düsseldorf e. V. ein.

Die Mitgliederversammlung findet statt am

Mittwoch, den 9. Dezember 2026, um 18.00 Uhr

im Chabad-Zentrum Düsseldorf, im Anschluss an die Chanuka-Feier.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung findet gemäß § 7 Abs. 1 der Satzung die Neuwahl des Vorstandes für die Dauer von acht Jahren statt.

Wir bitten um Einreichung von Kandidaturen für den Vorstand bis spätestens 15. Oktober 2026.

Gemäß § 7 Abs. 1 der Satzung kann Vorstandsmitglied nur sein, wer Vereinsmitglied ist, nach den Traditionen von Chabad lebt und vom Chabad-Gerichtshof zugelassen wurde. Für das Amt des ersten Vorsitzenden gelten darüber hinaus die in der Satzung festgelegten besonderen Voraussetzungen.

Tagesordnung

1. Begrüßung und Entzündung der Chanuka-Kerze
2. Bericht des Vorstandes
3. Vorstellung und Genehmigung der Bilanz für das Jahr 2025
4. Informationen zum Beginn des bevorstehenden Bauprojekts
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Vorstellung neuer Projekte
7. Verschiedenes

Voraussichtliches Ende: ca. 20 Uhr

Wir freuen uns auf Ihr zahlreiches Erscheinen und auf einen konstruktiven Austausch.

Mit freundlichen Grüßen

Rabbiner Chaim Barkahn

Bei Interesse am Erwerb der Mitgliedschaft senden Sie bitte eine E-Mail an office@chabad-duesseldorf.de. Sie erhalten anschließend von uns die Satzung sowie das entsprechende Antragsformular.

Chabad Lubavitch Düsseldorf e.V.
Jüdisches Familien- und Bildungszentrum Bankstraße 71, 40476 Düsseldorf
Tel: +49 - 211 - 420 96 93 | Fax: +49 - 211 - 514 41 90
Email: info@chabad-duesseldorf.de
Spendenkonto: Stadtparkasse Düsseldorf,
IBAN: DE 87300501101005441769, BIC: DUSSEDDXXX



Interview zum 25-jährigen Jubiläum von Chabad Düsseldorf

»



Chanuka
– Dezember
2001. Wenige
Monate nach den
Terroranschlägen vom
11. September setzte
das neugegründete
Chabad Düsseldorf ein
bewusstes Zeichen
jüdischen Lebens:
Zum ersten Mal in
der Geschichte der
Stadt wurde eine
Chanukia öffentlich an
einem zentralen Platz
angezündet.

Nicht alle begrüßten diese Idee. Manche fragten:
„Warum müssen wir nach außen treten? Hier ist
nicht Israel und schon gar nicht New York.“

Doch für die beiden jungen Chabad-Schluchim,
Rabbiner Chaim und Dvori Barkahn, kam es nicht
in Frage aufzugeben. Mit der Unterstützung von
Paul Spiegel sel. A., dem damaligen Vorsitzenden
der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf und späteren
Präsidenten des Zentralrats der Juden in
Deutschland, wurde die Chanukia auf dem Burgplatz
beim Rheinufer aufgestellt. Trotz
aller Bedenken kamen zahlreiche
Menschen, sangen gemeinsam und
feierten Chanuka mitten im Herzen
Düsseldorfs.

Rückblickend war dieser Abend
mehr als nur eine Chanuka-Feier.
Er markierte den Beginn einer
Entwicklung, die das jüdische Leben in
Düsseldorf bis heute prägt.

25 Jahre später sprachen wir mit
Rabbiner Chaim und Dvori Barkahn über die Anfänge
von Chabad Düsseldorf, über Herausforderungen,
bewegende Momente und ihre Vision für die Zukunft.



**Masal tow zu 25 Jahren Chabad
Düsseldorf! Beginnen wir ganz am
Anfang: Welche Erfahrungen in
Ihrem Leben in Israel bereiteten
Sie auf eine solche Schlichut
(Aussendung) vor?**

Rabbiner Chaim: Für mich ist die
Antwort einfach. Ich stamme
aus einer religiösen Chabad-
Familie. Meine Eltern kommen
ursprünglich aus der ehemaligen
Sowjetunion. Ende der 1970er-
Jahre wurden meine Eltern vom
Lubavitcher Rebbe persönlich
als Schluchim (Gesandte) nach
West-Berlin geschickt. Ihre
Aufgabe war es, mit jungen
jüdischen Einwanderern der
ersten Auswanderungswelle aus

der Sowjetunion zu arbeiten. Auch nachdem meine
Eltern nach Israel zurückgekehrt waren und sich in
Lod niedergelassen hatten, blieb unser Zuhause für
jeden offen. Mein Großvater, Rabbiner Natan Barkahn
sel. A., kehrte nach dem Fall des Eisernen Vorhangs
als Schaliach des Rebbe in seine Heimatstadt Riga
zurück, wurde Oberrabbiner von Riga und Lettland
und baute dort jüdisches Gemeindeleben neu auf.

Dvori: Bei mir ist die Antwort etwas komplizierter.

Ich bin in Kfar Chabad aufgewachsen, dem Zentrum
des Chabad-Lebens
in Israel. Es war eine
warme, geschützte und
sehr familienorientierte
Umgebung. Ich stamme
aus einer großen Familie,
von der fast alle bis heute





in Israel leben. Deshalb war es für mich als Kind und Jugendliche selbstverständlich, dass auch ich mein weiteres Leben dort verbringen würde, eingebettet in ein vertrautes, familienbezogenes Umfeld.

Doch als ich meinen zukünftigen Mann kennenlernte, war uns schon während unserer Verlobungszeit klar, dass unser Weg nach der Hochzeit nicht in eine bestehende chassidische Gemeinde führen würde, sondern in die Schlichut: an einen Ort, an dem jüdisches Leben erst aufgebaut werden musste.

Das war für mich zunächst nicht leicht. Meine Familie zurückzulassen, war eine schwerwiegende Entscheidung. Doch nachdem wir uns gemeinsam entschieden hatten, gab es kein Zögern mehr.

Bevor wir in Ihrer Geschichte weitergehen, möchte ich Ihnen eine vielleicht etwas provokante Frage stellen. Chabad-Schlichut verbindet man oft mit Orten wie Thailand, Laos oder mit einer abgelegenen Insel irgendwo auf der Welt – Orte, an denen es kaum oder gar keine jüdische Infrastruktur gibt. Warum also Düsseldorf? Warum sollte man Chabad hier finden?

Rabbiner Chaim: Wir wollten ein lebendiges, authentisches Judentum im Geist der Chassidut nach Düsseldorf bringen. Ein Judentum, das fest in der Halacha verwurzelt ist und zugleich jedem einzelnen Juden mit Offenheit und echter Herzlichkeit begegnet.

Unser Ziel war es, das Spektrum jüdischen Lebens in der Stadt zu erweitern. Judentum sollte nicht nur in der Synagoge an Schabbat und Feiertagen stattfinden, sondern den Alltag begleiten: sichtbar, lebendig und für jeden zugänglich.

Dvori: Man darf nicht vergessen, dass das jüdische Leben in Düsseldorf bis Anfang der 1990er-Jahre von einer relativ kleinen Gemeinde geprägt war.

Mit der großen Einwanderungswelle aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion veränderte sich die Situation grundlegend. Viele dieser Menschen kannten Chabad bereits aus ihren Herkunftsländern, wo nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zahlreiche Chabad-Häuser entstanden waren und den Menschen Orientierung sowie religiöse Unterstützung boten.

In Deutschland hingegen war man auf diese neue Realität noch nicht vorbereitet. Genau dort sahen wir

unsere Aufgabe. Wir wollten diese Lücke schließen, auf dieselbe Weise, wie es Chabad weltweit tut.

Ein kleines Beispiel: Als wir nach Düsseldorf kamen, waren koschere Lebensmittel in der Stadt kaum erhältlich. Wir begannen zunächst in unserem eigenen kleinen Zuhause und später im Chabad-Zentrum, koschere Produkte zu importieren und anzubieten. Heute gibt es, Baruch Haschem, ein etabliertes koscheres Geschäft im Stadtzentrum. Doch wir durften zu den Ersten gehören, die dazu beigetragen haben, dass Kaschrut wieder selbstverständlicher Teil des jüdischen Alltags in Düsseldorf wurde.

Die ersten Jahre der Schlichut in Düsseldorf

Rabbiner Chaim: Es ist kein Geheimnis, dass unsere Ankunft anfangs nicht überall mit Begeisterung aufgenommen wurde. Einige Verantwortliche sahen uns zunächst als Bedrohung. Viele Gemeindemitglieder dagegen freuten sich, dass Chabad nach Düsseldorf gekommen war.

Ein bewegender Moment war mein erster Jud Tet Kislew in Düsseldorf, der chassidische Feiertag, der als „Rosch Haschana der Chassidut“ gilt. Ein Gemeindemitglied rief mich an und sagte einfach: „Gut Jom Tow, Rabbiner Chaim, heute ist Jud Tet Kislew.“ Für mich war das ein bewegendes Zeichen, dass wir am richtigen Ort angekommen waren.

Ein großer Teil unserer Arbeit bestand darin, jüdische Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion zu besuchen, zunächst in Wohncontainern, später auch in den Stadtteilen Garath und Reisholz sowie in den Nachbarstädten Ratingen und Neuss. Gemeinsam mit ein oder zwei Helfern besuchte ich die Menschen regelmäßig. Wir sangen miteinander, verteilten Siddurim und jüdische Bücher, legten mit den Männern Tefillin und begleiteten Menschen bei Brit Mila, Hochzeiten, dem Erlernen des Alef Bet oder der Vorbereitung auf ihre Bar Mitzwa. Überall spürten wir denselben Wunsch: wieder an das Judentum anzuknüpfen.

Vor zwei Jahren brachte mir ein älterer Herr den Siddur, den ich ihm viele Jahre zuvor geschenkt hatte. Er war vom jahrelangen Gebrauch völlig

abgenutzt. Als ich ihn in den Händen hielt, wurde mir bewusst, wie viel dieser Siddur für ihn bedeutet hatte. Das hat mich tief bewegt.

Dvori: Weniger als ein Jahr nach unserer Ankunft gelang es meinem Mann und mir, Paul Spiegel sel. A. davon zu überzeugen, erstmals ein jüdisches Sommerferienprogramm im Gemeindezentrum zu veranstalten. Mit seiner Zustimmung entstand damit etwas völlig Neues für Düsseldorf.

Die Vorbereitungen fielen in eine Zeit, in der ich hochschwanger war. Kurz vor Beginn des Ferienprogramms kam unser Sohn Tzvi zur Welt. Eigentlich hätte ich mich ausruhen müssen. Doch es gab niemanden, der meine Aufgabe übernehmen konnte. So leitete ich nur kurze Zeit nach der Geburt das erste jüdische Sommerferienprogramm in der Geschichte Düsseldorfs und unser kleiner Tzvi gehörte zu den allerersten Teilnehmern.



“Rückblickend war dieser Abend mehr als nur eine Chanuka-Feier. Er markierte den Beginn einer Entwicklung, die das jüdische Leben in Düsseldorf bis heute prägt.”



Wann hatten Sie zum ersten Mal das Gefühl, dass Ihre Arbeit wirklich begann, Früchte zu tragen? Gab es einen Wendepunkt?

Rabbiner Chaim: Bereits zwei Jahre nach unserer Ankunft konnten wir unser erstes Chabad-Zentrum in angemieteten Räumen in der Kaiserswerther Straße eröffnen. Zum ersten Mal hatten wir ein eigenes Zuhause, einen festen Ort für all das, was bis dahin in unserer Privatwohnung hatte stattfinden müssen.

Ich erinnere mich an einen Feiertag, an dem drei Jahre nach dem Bezug der neuen Räumlichkeiten so viele Menschen kamen, dass buchstäblich kein Platz mehr frei war. In diesem Moment sprach ich still zu Haschem: „Ribbono shel Olam, so viele Juden möchten Dir näherkommen. Ich möchte ihnen dabei helfen, aber der Platz reicht einfach nicht. Bitte hilf uns, ein neues Zuhause zu finden.“

Kurz darauf schrieb ich einen Brief an den Lubavitcher Rebbe und legte ihn, wie es gemäß Chabad-Brauch üblich ist, am Ohel (der Grabstätte des Rebbe) nieder. Darin schilderte ich unsere Situation und bat um einen Segen für ein geeignetes Zuhause für unsere wachsende Arbeit.



Als ich damals auf unsere finanziellen Möglichkeiten und den Immobilienmarkt blickte, schien dieser Wunsch völlig unrealistisch. Doch Haschem hatte andere Pläne. Nur kurze Zeit später erhielten wir das Angebot, das Gebäude und Grundstück in der Bankstraße 71 zu erwerben, ein Areal mit Entwicklungspotential und der Möglichkeit, dort eines Tages ein großes jüdisches Gemeindezentrum zu errichten.

Dvori: Für mich ist es wichtig zu betonen, wie viele neue Impulse wir innerhalb weniger Jahre im jüdischen Leben Düsseldorfs anstoßen durften.

Eine öffentliche Chanuka-Feier war damals etwas völlig Neues. Ebenso ein öffentlicher Sederabend, den wir bereits in unserem ersten Jahr im kleinen Hotel Gildors veranstalteten. Oder Lag BaOmer, ein Feiertag, den hier damals kaum jemand kannte und an dem wir eine erste öffentliche Feier organisierten. Im Laufe der Jahre folgten zahlreiche weitere Initiativen, die heute aus dem jüdischen Leben in Düsseldorf nicht mehr wegzudenken sind.

Sie sprechen immer wieder von „Schlichut“. Was bedeutet es für Sie persönlich, Schaliach zu sein? Worin unterscheidet sich das von einer klassischen Rabbinerstelle, wie man sie kennt? Und noch etwas: Ist Schlichut eine zeitlich begrenzte Aufgabe, vielleicht für zwei oder fünf Jahre? Wie kommt es, dass Sie nun schon seit 25 Jahren hier sind? Wäre es nicht irgendwann Zeit für einen Neuanfang woanders gewesen?

Rabbiner Chaim: Schlichut ist keine Anstellung. Kein Beruf. Und schon gar nichts, das morgens um acht beginnt und am Nachmittag endet. Es gibt keine Feierabende und keinen Moment, in dem ich sagen könnte: „Jetzt bin ich Privatperson und kein Schaliach mehr.“

Ich bin Schaliach des Lubavitcher Rebbe. Er hat mich beauftragt, das Licht des Judentums zu jedem einzelnen Juden und jeder einzelnen Jüdin dorthin zu bringen, wohin ich gesandt wurde. Solange auch nur ein Jude oder eine Jüdin in dieser Stadt den nächsten Schritt auf seinem oder ihrem jüdischen Weg gehen kann, ist meine Aufgabe noch nicht erfüllt.

Ich glaube und hoffe, dass Maschiach schon sehr bald kommen wird und wir gemeinsam mit allen Juden Düsseldorfs nach Jerusalem ziehen werden. In diesem Sinne gibt es tatsächlich ein Enddatum für unsere Zeit hier.

Dvori: Ich möchte auf die Frage eingehen, warum wir schon seit 25 Jahren hier sind. Für mich ist genau das einer unserer größten Pluspunkte, vielleicht sogar das Geheimnis unseres Erfolges. Wir bieten Kontinuität. Beziehungen, die über viele Jahre entstanden sind und mit jedem Jahr weiterwachsen.

Nehmen wir ein junges Paar, das wir vor fünfzehn Jahren unter die Chuppa begleitet haben. Als ihr Sohn geboren wurde, feierten wir gemeinsam seine Brit Mila. Als derselbe Junge dreizehn wurde, feierten wir mit ihm seine Bar Mitzwa. Und natürlich hoffen wir, dass wir ihn eines Tages auch unter die Chuppa begleiten dürfen.

Deshalb bin ich überzeugt, dass unsere Arbeit hier in den nächsten 25 Jahren nicht nur uns guttun wird, sondern der gesamten jüdischen Gemeinschaft.

Neben Ihrer Arbeit sind Sie natürlich auch Eltern. Sie haben Ihre Kinder an einem Ort großgezogen,

“Schlichut ist keine Anstellung. Kein Beruf. Und schon gar nichts, das morgens um acht beginnt und am Nachmittag endet. Es gibt keine Feierabende und keinen Moment, in dem ich sagen könnte: „Jetzt bin ich Privatperson und kein Schaliach mehr.“”

der religiös und gesellschaftlich nicht ihr natürliches Umfeld war. Wie haben Sie das erlebt und wie haben Ihre Kinder diese Jahre erfahren?

Dvori: Sie sprechen eine der größten Herausforderungen einer Schlichut an, nämlich unsere eigenen Kinder. Wie gelingt es, sie in Düsseldorf mit denselben Werten großzuziehen, mit denen ich selbst in Kfar Chabad aufgewachsen bin, obwohl es hier kein vergleichbares chassidisches Umfeld gibt?

Rückblickend sehe ich beides. Einerseits war es für unsere Kinder nicht leicht, fern von Israel aufzuwachsen, wo der Großteil unserer Familie lebt. Auch das Leben in einem Umfeld mit anderen



Wertvorstellungen brachte Herausforderungen mit sich. Umso dankbarer bin ich den Klassenkameraden unserer Kinder an der jüdischen Schule, die sie immer respektiert und selbstverständlich angenommen haben.

Andererseits hat die Schlichut unsere Kinder tief geprägt. Als unser Sohn Tzvi seine Bar Mitzwa feierte, fragten wir ihn, ob er lieber in Israel oder im Chabad-Welthauptquartier in New York feiern möchte. Seine Antwort war eindeutig: „Mama, Papa, ich möchte meine Bar Mitzwa hier in Düsseldorf feiern. Hier ist unser Ort der Schlichut.“ Mehr muss ich eigentlich nicht sagen.

Wenn Sie auf 25 Jahre Schlichut in Düsseldorf zurückblicken: Gibt es bestimmte Momente oder Meilensteine, die Sie als entscheidende Wendepunkte in der Entwicklung der Schlichut sehen?

Rabbiner Chaim: In 25 Jahren Schlichut gab es viele bedeutende Meilensteine. Wenn ich die wichtigsten Punkte nennen müsste, wären es die Momente, in denen sich neue Schluchim unserer Arbeit angeschlossen. Jedes Mal begann damit ein neues Kapitel.

Ich bin überzeugt, dass Menschen unser größtes Kapital sind, die Familien der Schluchim, die sich mit ganzem Herzen dafür einsetzen, mehr Tora, mehr jüdisches Leben und mehr Licht nach Düsseldorf und in die Region zu bringen.

Im Jahr 2014 schlossen sich Rabbiner Shimon und Jochewed Muraviev unserer Schlichut an. Rabbiner Muraviev wurde in der ehemaligen Sowjetunion geboren, aber ist in Düsseldorf aufgewachsen. Gemeinsam übernahmen sie Aufgaben in russischer Sprache, gründeten russischsprachige Tora-Unterrichtsangebote und bauten parallel die Jugendarbeit im Rahmen von CTeen auf. Bis heute sind sie ein unverzichtbarer Teil unseres Teams und tragen wesentlich zur Weiterentwicklung unserer Arbeit bei.

2018 kamen Rabbiner Levi und Dini Hefer hinzu und gaben der Chabad-Arbeit in vielen Bereichen neue Impulse. Sie erweiterten die Kinder- und Studentenarbeit, bauten das Angebot an Tora-Unterricht, Frauenabenden und Gemeindeveranstaltungen aus. Dini Hefer, die zugleich als geschätzte Lehrerin am jüdischen Gymnasium tätig ist, und Rabbiner Levi erreichen mit viel Herz junge Menschen und Familien,

vermitteln jüdische Tradition auf lebendige Weise und bereichern unsere Arbeit Tag für Tag.

Ein weiterer wichtiger Meilenstein war die Ausweitung unserer Aktivitäten über die Stadtgrenzen Düsseldorfs hinaus. Schon in den ersten Jahren waren wir auch in Neuss, Ratingen und Leverkusen tätig, wo viele jüdische Familien leben. In enger Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf konnten wir diese Arbeit kontinuierlich ausbauen. Im Sommer 2025 schlossen sich Rabbiner Schlomo und Schejna Gottlieb unserer Schlichut an. Rabbiner Gottlieb ist heute im Rahmen der Rabbinerabteilung der Jüdischen Gemeinde Düsseldorf Rabbiner in Neuss. Gemeinsam leiten sie mit großem Engagement die jüdische Arbeit in Neuss und Umgebung und stärken dort das Gemeindeleben und jüdische Identität.

Wenn ich heute auf diese 25 Jahre zurückblicke, erfüllt mich vor allem Dankbarkeit. Ich freue mich nicht nur über das Wachstum unserer Aktivitäten, sondern auch darüber, dass wir ein engagiertes Team von Schluchim aufbauen durften,

das gemeinsam eine Vision lebt. Jede Familie, die sich unserer Schlichut angeschlossen hat, hat einen neuen Baustein hinzugefügt. Gemeinsam dürfen wir, mit Haschems Hilfe, immer mehr Menschen erreichen und jüdisches Leben in Düsseldorf und der Region stärken.

Welcher Moment hat Sie besonders in diesen vielen Jahren bewegt? Welches Erlebnis gibt Ihnen bis heute Kraft für Ihre Aufgabe?

Rabbiner Chaim: Die bewegendsten Momente sind für mich immer die, in denen ich das Herz eines Menschen berühren darf: Wenn ich einem Juden helfen kann, eine Mitzwa zu erfüllen oder ich ihm anderweitig zur Seite stehen kann. Baruch Haschem, durfte ich viele solcher Momente erleben. Eine ältere Frau erzählte mir einmal, dass sie durch unsere Chabad-Zeitung zum ersten Mal gelernt hatte, wie man eine Chanukia anzündet und Pessach feiert.

“ Bis heute waren wir, wenn ich einen Vergleich verwenden darf, wie ein Mercedes-Motor in einem Kleinwagen. Mit dem neuen Zentrum wird daraus ein Mercedes-Motor in einem Mercedes. Und mit Haschems Hilfe können wir dann noch sehr viel mehr bewegen. ”

Ein Erlebnis hat mich jedoch besonders geprägt. Jedes Jahr vor Pessach kam ein älterer Mann zu uns, um Schmura-Matzot abzuholen. Ich dachte lange, er käme nur wegen der Matzot. Eines Tages fragte ich ihn, ob er Tefillin legen möchte. Er stimmte sofort zu, sprach das Schma Jisrael und hatte Tränen in den Augen. In diesem Moment wurde mir klar, wie tief die jüdische Seele ist. Seitdem versuche ich, keinen Menschen nach seinem Äußeren zu beurteilen, sondern nach dem, was in seinem Inneren lebt.

Dvori: Der bewegendste Moment für mich war die Einweihung unserer Torarolle im Jahr 2010. Hunderte Menschen zogen singend und tanzend mit der Tora durch die Straßen Düsseldorfs. Als sich schließlich alle in unserer kleinen Synagoge und auf dem Platz davor versammelten, konnte ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten.

Ein weiterer Moment, der mich bis heute begleitet, war mein Besuch am Ohel des Lubavitcher Rebbe in den vergangenen Sommer. In meinem Brief bat ich unter anderem um einen Segen für zwei neue Projekte: einen Bar und Bat Mitzwa-Club sowie weitere Angebote für Kinder. Als ich das Ohel verließ, sah ich auf dem Bildschirm am Ausgang zuerst ein Video des Rebbe mit Jugendlichen im Bar und Bat Mitzwa-Alter und unmittelbar danach ein weiteres über die Bedeutung der jüdischen Arbeit mit Kindern. Für mich war das eine sehr persönliche Antwort und eine Bestätigung, diesen Weg weiterzugehen. Dieses Erlebnis gibt mir bis heute Kraft.

In 25 Jahren gab es sicher nicht nur schöne Momente. Können Sie uns von einer Herausforderung erzählen, die Sie besonders geprägt hat?

Rabbiner Chaim: Für mich sind die schwierigsten Momente diejenigen, in denen der aufrichtige Wunsch, einem Menschen zu helfen, mit den Vorgaben der Halacha in Konflikt gerät.

Ein Beispiel ist ein Paar, das ich nicht unter die Chuppa führen kann, obwohl ich die Familie gut kenne und ihr eng verbunden bin, weil einer der beiden nach der Halacha nicht jüdisch ist.

Verstand und Herz gehen in solchen Momenten manchmal unterschiedliche Wege. Ich weiß, dass die Entscheidung richtig ist, denn die Halacha steht für mich über allem und lässt keinen Spielraum für Kompromisse. Trotzdem bin ich ein Mensch mit Gefühlen. Gerade deshalb fällt mir ein solches Nein jedes Mal schwer.



Dvori: Ich möchte gar nicht von einem einzelnen schwierigen Moment sprechen, sondern von einer Herausforderung, die uns seit vielen Jahren begleitet: den räumlichen Bedingungen unseres Chabad-Zentrums.

Es fällt mir schwer, wenn Menschen zu uns kommen und wir ihnen nicht die Atmosphäre und die Räumlichkeiten bieten können, die sie eigentlich verdienen.

Baruch Haschem lieben die Menschen unser Chabad-Zentrum und unsere Arbeit. Sie kommen in großer Zahl trotz der begrenzten Möglichkeiten. Dafür bin ich ihnen von Herzen dankbar.

Gerade deshalb wünsche ich mir, ihnen mehr geben zu können: einen Ort, der die Wärme, Offenheit und Gastfreundschaft widerspiegelt, die wir ihnen von Herzen schenken möchten. Für mich ist das bis heute eine der größten Herausforderungen.

Wenn ich Sie richtig verstehe, fällt es Ihnen vor allem schwer, dass Chabad Düsseldorf bis heute kein eigenes, modernes Gemeindezentrum hat. Warum dauert dieser Traum schon so viele Jahre?

Rabbiner Chaim: Zunächst einmal sind wir gläubige Menschen. Wir glauben, dass alles in Haschems Hand liegt. Wenn unser Traum bisher noch nicht Wirklichkeit geworden ist, dann offenbar deshalb, weil der richtige Zeitpunkt noch nicht gekommen ist.

Natürlich gab es auch praktische Herausforderungen. Die deutsche Bürokratie und die vielen Genehmigungsverfahren haben das Projekt immer wieder verzögert. Gleichzeitig haben wir intensiv daran gearbeitet, Chabad Düsseldorf als offiziell anerkannte Religionsgemeinschaft staatlich anerkennen zu lassen, ein Ziel, das wir 2023 erreichen konnten. Dadurch wurde auch eine staatliche Förderung unseres Bauprojekts möglich.

Diese deckt zwar nur einen Teil der Kosten, doch, Baruch Haschem, sind wir heute so weit wie nie zuvor: Die Pläne sind fertig, alle Genehmigungen liegen vor und die Verträge mit Architekten und Generalunternehmer sind unterzeichnet.

Wir haben das Gefühl, dass die Verwirklichung unseres Traums heute näher ist als je zuvor.

Zum Abschluss: Wie sieht Ihre Vision für die nächsten 25 Jahre aus?

Rabbiner Chaim: Wenn ich unsere gemeinsame Vision in wenigen Bildern beschreiben müsste, dann wäre es ein großes, lebendiges jüdisches Zentrum im Herzen Düsseldorfs.

Ein Ort mit einer schönen, lebendigen Synagoge. Mit einem Veranstaltungssaal, in dem koschere Feiern stattfinden, sei es für einen Brit, eine Bar oder Bat Mitzwa oder auch Familienfeiern und viele andere Anlässe des jüdischen Lebens.

Ein koscheres Café voller Menschen. Helle Unterrichtsräume für das Tora-Lernen. Ein großzügiger Spielbereich für Kinder, in dem Familien ihre Nachmittage verbringen können. Ein ruhiger Ort für Studierende. Eigene Räume für unseren Jugendclub und für unsere Senioren.

Mit anderen Worten, ein lebendiges jüdisches Gemeindezentrum für Familien und für jeden einzelnen Juden und jede einzelne Jüdin in Düsseldorf.

Unser Wunsch ist es, das Herz und die Arbeit, die heute bereits existieren, endlich mit einem passenden Zuhause zu verbinden und dadurch noch viel mehr Menschen erreichen zu können.

Bis heute waren wir, wenn ich einen Vergleich verwenden darf, wie ein Mercedes-Motor in einem Kleinwagen. Mit dem neuen Zentrum

wird daraus ein Mercedes-Motor in einem Mercedes. Und mit Haschems Hilfe können wir dann noch sehr viel mehr bewegen.

Doch selbst das ist für uns nicht das eigentliche Ziel.

Wir glauben, dass alles, was wir hier aufbauen, Teil etwas viel Größeren ist. Wenn Maschiach kommt, werden nach unserer Überlieferung alle Synagogen der Welt nach Jerusalem, in die Nähe des Bet HaMikdasch, versetzt werden. Ich bin überzeugt, dass auch das neue Chabad-Zentrum in Düsseldorf dort seinen Platz haben wird.

Mögen wir dies bald in unseren Tagen erleben. Amen.





HINTER DEN KULISSEN DES CHABAD-ZENTRUMS

Wer das Chabad-Zentrum Düsseldorf besucht, erlebt liebevoll gestaltete Veranstaltungen, eine herzliche Atmosphäre und gutes Essen. Was die meisten nicht sehen, ist die Arbeit, die lange vor Beginn eines Programms beginnt.

„Ich bin ein sehr perfektionistischer Mensch“, sagt Dvori Barkahn. „Ich liebe es, wenn alles schön,



ordentlich und auf höchstem Niveau vorbereitet ist. Das gilt für unser Zuhause, und noch mehr für das Chabad-Zentrum, das für unsere Familie längst zu einem zweiten Zuhause geworden ist.“

Seit vielen Jahren begleitet sie ein Satz ihrer Schlichut-Partnerin Lea Althaus sel. A.: „Wer sich die Zeit nimmt, ins Chabad-Zentrum zu kommen, verdient das bestmögliche Erlebnis.“

Dvori fügt hinzu: „Genau das versuche ich bei jeder einzelnen Veranstaltung umzusetzen. Ich möchte, dass sich jeder Besucher willkommen fühlt. Dass das Essen gut ist, die Atmosphäre stimmt und man spürt, wie viel Herzblut in jeder Veranstaltung steckt.“

Mit einem Lächeln fügt sie hinzu: „Vielleicht ist genau das meine Prüfung. Gerade ich, die alles schön und perfekt haben möchte, arbeite seit fast zwanzig Jahren an einem Ort, der dafür eigentlich gar nicht gemacht ist. Deshalb versuche ich, aus dem Wenigen das Beste zu machen.“

Als die Synagoge unser Wohnzimmer war

Als die Familie Barkahn 2006 das Gelände in der Bankstraße 71 bezog, war die Vision bereits klar: Eines Tages sollte dort ein großes und modernes Chabad-Zentrum entstehen, das der wachsenden jüdischen Gemeinschaft in Düsseldorf gerecht wird. Bis dahin hieß es jedoch vor allem eines: improvisieren.

Im ersten Jahr waren große Teile des Geländes noch vermietet. Der einzige Ort, an dem G-ttesdienste und Veranstaltungen stattfinden konnten, war das private Zuhause der Familie.

„Die G-ttesdienste am Schabbat und den Feiertagen fanden bei uns im Wohnzimmer statt“, erinnert sich Dvori. „Unsere kleine Sukka auf dem Balkon wurde zur Gemeindesukka, und sogar Britot fanden bei uns zu Hause statt.“

Sie lächelt. „Es war klein, es war eng und trotzdem kamen die Menschen.“

Als das Lager zur Synagoge wurde

Auch nachdem die letzten Mieter ausgezogen waren und die Räume dem Chabad-Zentrum zur Verfügung standen, wurden die Bedingungen kaum besser. „Diese Räume waren nie als Gemeindezentrum gedacht“, sagt Dvori. „Es waren ehemalige Lagerräume.“ Im Winter ist es schwer zu heizen, im Sommer gibt es keine Klimaanlage und die Toiletten liegen am anderen Ende des Hofes. „Oft sehe ich Menschen bei strömendem Regen oder eisigem Wind aus der Synagoge laufen, nur um zur Toilette zu gelangen. Und trotzdem kommen sie immer wieder.“

Bis heute beschäftigt sie dieselbe Frage: „Warum kommen sie trotzdem?“ Sie sehen die Enge, sie spüren die Hitze im Sommer und die Kälte im Winter, und trotzdem bleiben sie dem Chabad-Zentrum treu. „Ich versuche einfach, aus dem, was wir haben, das Beste zu machen. Alles soll sauber sein, freundlich wirken und zeigen, dass jeder Besucher von Herzen willkommen ist.“

Die Privatküche, die eine ganze Gemeinde versorgte

„Viele Jahre lang“, erzählt Dvori, „kam praktisch das gesamte Essen des Chabad-Zentrums aus unserer privaten Küche.“ Eine Küche, die eigentlich für eine siebenköpfige Familie gedacht war, versorgte Kidduschim, Frauenabende, Touristen und unzählige Veranstaltungen. „Damals gab es praktisch keine Trennung zwischen unserem Zuhause und dem Chabad-Zentrum.“

Besonders erinnert sie sich an die Woche der Bat Mitzwa ihrer Tochter Chani. Gleichzeitig fand in





Düsseldorf eine internationale Fachmesse statt, zu der Hunderte jüdische Geschäftsleute kamen und koscheres Essen benötigten. „Während wir die Bat Mitzwa feierten, wurde bei uns zu Hause ununterbrochen gekocht. Als wir am Abend zurückkamen, standen überall Töpfe, es roch nach Essen und ständig gingen Menschen ein und aus.“

Ihre Schwägerin aus Israel sah sich um und sagte nur: „So kann man doch nicht leben.“ Dvori lacht. „Sie hatte recht.“

Erst vor ein paar Jahren bekam das Chabad-Zentrum endlich eine eigene Küche. „Zum ersten Mal seit vielen Jahren“, sagt Dvori, „konnte ich einfach nur für meine Familie kochen.“

Jede Woche beginnt alles von vorn

„Baruch Haschem, hat sich unsere Arbeit in den vergangenen Jahren stark vermehrt“, erzählt Dvori. „Es kann sein, dass in einer Woche ein Frauenabend, eine Schabbat-Abendessen-Veranstaltung, Bar und Bat Mitzwa-Feiern, private Veranstaltungen und Kinderprogramme stattfinden. Das klingt nach dem Alltag eines ganz normalen Gemeindezentrums.“

Aber hier liegt der Unterschied. Die Lokalität des Chabad-Zentrums wurde nie für einen solchen Betrieb gebaut. Deshalb beginnt jede Veranstaltung lange bevor der erste Besucher eintrifft. Im Winter wird die Synagoge in den Veranstaltungssaal verlegt. Daher muss für einen Frauenabend am Donnerstag die Synagoge in einen festlich geschmückten Saal verwandelt werden. Kaum ist diese Veranstaltung vorbei, werden Tische und Stühle wieder umgestellt, damit am Freitag alles für den Schabbat bereit ist. Sobald der Schabbat vorbei ist, beginnt die nächste Umgruppierung, damit der Saal am Sonntagmorgen für eine Kinderveranstaltung bereit sein kann.

„Trotzdem war es für mich nie eine Option, eine Veranstaltung wegen Platzmangels abzusagen“, sagt Dvori. „Ob Bar Mitzwa, private Feier oder ein neues Projekt, wir finden einen Weg. Es kostet oft mehr Zeit, mehr Improvisation und mehr Kraft, aber wir versuchen immer, es möglich zu machen.“

Seit fast zwanzig Jahren stellt sie sich dieselbe Frage: Warum kommen die Menschen trotzdem?

„Vielleicht, weil sie nicht wegen der Wände kommen. Sie kommen wegen der Atmosphäre, der Herzlichkeit und des Gefühls, hier ein Zuhause zu haben.“

Sie macht eine kurze Pause.

„Ein neues Chabad-Zentrum wird in erster Linie nicht unser Leben einfacher machen. Vor allem wird es das Erlebnis für unsere Besucher verändern. Mehr Platz für Familien und Kinder, würdige Räume für G-ttesdienste und Feste, bessere Bedingungen für Unterricht, Begegnung und jüdisches Leben. Wir geben schon heute jeden Tag unser Bestes, aber mit einem neuen Chabad-Zentrum werden wir noch viel mehr Menschen erreichen und ihnen noch mehr geben können.“



Info - Tischrej

Rosch Haschana

Schofar

Rosch Haschana hat eine einzigartige Mitzwa: Wir müssen das Schofar hören, ein einfaches Widderhorn. Nach der Tora-Lesung wird das Schofar gemäß einem vorgeschriebenen Muster dreißigmal geblasen, später folgen weitere siebzigmal, insgesamt also hundertmal.

Jedes Jahr sind Juden unterwegs, die für andere Juden das Schofar blasen, weil sie wegen Krankheit oder fortgeschrittenen Alters nicht in die Synagoge kommen konnten. Sprechen Sie den Chabad-Rabbiner an Ihrem Ort an, wenn Sie jemanden kennen, der die Töne des Schofars noch nicht gehört hat

Festmahl

Der Gedankengang ist einfach: Wenn ein Vater sieht, dass ihm seine Kinder vertrauen, erfüllt er meist ihre Bitten. Das Gleiche gilt für den Vater, der das Universum regiert.

Die Mahlzeiten an Rosch Haschana sind reich an Symbolik. Wir fangen mit Kiddusch und süßen Challot an. Am ersten Abend beginnt das Essen mit einem Apfel, der in Honig getunkt wird, und wir sagen dabei:

„Möge es dein Wille sein, uns für ein gutes und süßes neues Jahr einzuschreiben.“

Alle Speisen sind süß, keine ist bitter.

Am zweiten Abend essen wir gleich nach dem Kiddusch eine neue Frucht der Jahreszeit.

Arbeit

Wie an jedem Jom Tow gehen wir keiner Arbeit nach, wir

fahren kein Auto, schreiben nicht und schalten auch kein Licht an oder aus. Kochen und das Tragen außerhalb des Hauses sind aber erlaubt, wenn nicht gleichzeitig Schabbat ist.

Taschlich

In diesem Jahr fällt der erste Tag von Rosch Haschana auf einen Schabbat und daher gehen wir erst am Spätnachmittag des zweiten Rosch-Haschana-Tages an ein Gewässer mit lebenden Fischen und sprechen ein Gebet.

Wir bitten G-tt in Seiner großen Güte darum, unsere vergangenen Sünden ins Wasser zu werfen.

Jom Kippur

Festmahl

Essen Sie zwei reichliche Mahlzeiten am Tag vor Jom Kippur. Das ist eine Mitzwa.

Wenn Sie heute feiern und morgen fasten, gilt das als zweitägiges Fasten.

Trinken Sie reichlich Wasser und meiden Sie schwere Speisen.

Wenn Sie Kinder haben, legen Sie zu Beginn des Feiertages jedem Kind die Hände auf den Kopf und segnen es.

Vergebung

Wenn jemand der Meinung ist, dass Sie ihm Unrecht getan haben, sollten Sie sich vor dem Fasten mit ihm versöhnen.





Vergeben auch Sie jenen, die Ihnen Unrecht getan haben. So wie Sie anderen vergeben, wird Ihnen G-tt vergeben.

Kol Nidrej

Wenn die Sonne den Horizont berührt, durchdringt die Stimme des Chasans (Kantors) unsere Seele mit dem Kol Nidrej.

Aber das wichtigste Gebet, das innerhalb der 25 Stunden achtmal wiederholt wird, ist das Widdui (Sündenbekenntnis):

Wir übernehmen die Verantwortung für jedes Unheil, das wir angerichtet haben, und reißen alle Überreste dieser Sünden aus uns heraus.

Da es nicht leicht ist, an alle Sünden zu denken, enthält das Gebetbuch eine alphabetische Liste.

Bei jedem Widdui wird die Seele befreit und steigt höher hinauf, bis sie beim Ne'ila-Gebet den Gipfel erreicht, wenn Jom Kippur zum Ende kommt und sich die Tore des Himmels zu schließen beginnen.

Am Jom Kippur wird nach der Toralesung Jiskor gesagt, um der Seelen der Verstorbenen zu gedenken.

Wir beten für Eltern und Angehörige, die jetzt in der „Welt der Wahrheit“ sind.

Eine Spende darf jedoch nicht an Jom Kippur gegeben werden, weil wir an diesem Tag weder Geld in die Hand nehmen noch Schecks ausstellen.

Am Ende von Ne'ila ruft die ganze Gemeinde dreimal das Schma Jisrael und ein einziger Ton des Schofars verkündet das Ende des Fastens.

Jom Kippur ist der höchste Tag des Jahres im jüdischen Jahr.

Wir vermeiden:

- jegliche Arbeit (wie am Schabbat)
- Essen und Trinken (außer bei Lebensgefahr)
- Duschen und Baden
- das Benutzen von Lotionen und Parfüms
- das Tragen von Lederschuhen

Abschluss

Kaum ist Jom Kippur vorbei, versammeln wir uns zur Hawdala in der Synagoge und gehen dann nach Hause,

um ein frohes Fest zu feiern.

Wir wünschen einander „Gut Jom Tow!“

Dem Baal Schem Tow zufolge befinden wir uns jetzt am reinsten Tag des Jahres, weil alle Seelen sauber sind und wie neu glänzen.

Sukkot

Grundlegende Sukkot-Informationen:

Sukkot ist ein achttägiger Feiertag mit drei speziellen Mitzwot:

- Man soll in einer Sukka wohnen
- Man soll die Vier Arten halten
- Man soll fröhlich sein (ja, das ist auch ein positives Gebot)

Die ersten und letzten beiden Tage sind Feiertage (Jom Tow), an denen es verboten ist zu arbeiten.

Die fünf Tage dazwischen werden Chol HaMoed genannt – gewisse Arbeiten sind unter bestimmten Bedingungen erlaubt.

Sukka

Die Sukka ist eine allumfassende Mikrowelt, in der alles, was wir tun, eine Mitzwa ist.

Wenn Sie essen, erfüllen Sie eine Mitzwa.

Wenn Sie reden, erfüllen Sie eine Mitzwa.

Wenn Sie einfach darin sitzen, sind Sie von Kopf bis Fuß mit dem Spirituellen verbunden.

Die Sukka bleibt sieben Tage lang Ihr offizielles Zuhause.

Keine Angst – es genügt, wenn Sie dort Ihre Mahlzeiten einnehmen.

Aber versuchen Sie, in der Sukka auch andere Dinge zu tun, die Sie normalerweise im Haus tun:

Lesen, mit Freunden reden usw.

Sprechen Sie am ersten Abend unabhängig vom Wetter den Kiddusch in der Sukka und essen Sie dort mindestens einen Teil der Mahlzeit vor Mitternacht.



Die Vier Arten

Wenn Sie in der Sukka etwas Gebäck oder Brot essen möchten oder Wein oder Traubensaft trinken möchten, sprechen Sie folgenden Segen:

Baruch ata Ado-nai, Elohejnu Melech ha-olam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lejschew baSukka.

[Gesegnet seist Du Haschem, unser G-tt, König des Universums, der uns durch Seine Gebote geheiligt und uns geboten hat, in der Sukka zu weilen.]

Mehr über die Vier Arten

Es ist kinderleicht:

Der Lulaw wird in drei Myrtenzweige und zwei Weidenzweige verpackt.

Halten Sie das alles in der rechten Hand und nehmen Sie den Etrog mit dem Stiel nach unten in die linke.

Sprechen Sie dann diesen Segen:

Baruch ata Ado-nai, Elohejnu Melech ha-olam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu al natilat lulaw.

[Gesegnet seist Du Haschem, unser G-tt, König des Universums, der uns mit seinen Geboten geheiligt hat und uns befohlen hat, den Lulaw zu halten.]

Nun wenden Sie den Etrog um und halten ihn zusammen mit den anderen drei Arten.

Halten Sie die Vier Arten zum ersten Mal in diesem Jahr zusammen, sprechen Sie noch diesen Segensspruch:

Baruch ata Ado-nai, Elohejnu Melech ha-olam,

Schehechejanu Wekijimanu Wehigianu Lisman Hase.

[Gesegnet seist Du Haschem, unser G-tt, König des Universums, der uns das Leben geschenkt hat, uns Nahrung gibt und es uns ermöglicht, dieses Fest zu feiern.]

Halten Sie den Etrog mit den anderen drei Arten zusammen.

Das war's. Das ist die Mitzwa.

Das wiederholen Sie nun jeden Tag, außer am Schabbat.

Es ist Brauch, die Vier Arten dreimal in alle sechs Richtungen zu schwenken.

Hakafot

Die Tora ist in 53 Paraschot (Wochenabschnitte) geteilt.

Jede Woche lesen wir eine Parascha und lesen somit in einem Jahr die ganze Tora.

Der Zyklus beginnt am letzten Schabbat im Tischrej und endet an Simchat Tora.

Am Abend von Simchat Tora holen wir alle Tora-Rollen aus dem Toraschrank, umrunden mit ihnen siebenmal die Bima und tanzen und singen mit ihnen.

Am nächsten Morgen rufen wir alle Erwachsenen und Kinder zur Tora auf, während die Tora-Lesung abgeschlossen wird.

Danach singen und tanzen wir erneut mit der Tora.

Kennen Sie ein anderes Volk, das mit einem Buch tanzt?

Für die Juden ist die Tora nicht nur ein Buch zum Studieren – sie ist das Leben.

Seit über 3300 Jahren halten wir an ihr fest, trotz aller widrigen Umstände, und sie hat uns am Leben erhalten.

An Simchat Tora, so sagt man, will die Tora selbst jubeln – und wir stellen ihr die Beine zur Verfügung.

Freitag	11.9.26	Erew Rosch Haschana	Kerzenzünden – Segenssprüche 4 & 7	19.39 Uhr
			Feiertagsgebet	19.30 Uhr
Samstag	12.9.26	1. Tag Rosch Haschana	Schacharit	9.30 Uhr
			Mincha und Ma'ariw	19.40 Uhr
			Kerzenzünden* – Segenssprüche 5 & 7	nach 20.44 Uhr
Sonntag	13.9.26	2. Tag Rosch Haschana	Schacharit	9.30 Uhr
			Schofarblasen	11.30 Uhr
			Mincha & Ma'ariw	19.40 Uhr
			Feiertagsausgang	20.42 Uhr
Montag	14.9.26	Zom Gedalia - Fasttag	Fastenbeginn	5.17 Uhr
			Schacharit	8.30 Uhr
			Fastenende	20.24 Uhr
Freitag	18.9.26	Erew Schabbat Schuwa	Kerzenzünden – Segensspruch 1	19.23 Uhr
Samstag	19.9.26	Schabbat Schuwa	Schacharit	10 Uhr
			Schabbatausgang	20.28 Uhr
			Schacharit	9.30 Uhr
			Mincha	14.00 Uhr
Sonntag	20.9.26	Erew Jom Kippur	Kerzenzünden & Fastenbeginn – Segenssprüche 6 & 7	19.18 Uhr
			Kol Nidrej	19.15 Uhr
Montag	21.9.26	Jom Kippur	Schacharit	9.00 Uhr
			Jiskor	ca. 12 Uhr
			Mincha	17.20 Uhr
			Ne'ila	18.50 Uhr
			Fastenende	20.23 Uhr
Freitag	25.9.26	Erew Sukkot	Schacharit	8.30 Uhr
			Kerzenzünden – Segenssprüche 2 & 7	19.07 Uhr
			Ma'ariw	19.00 Uhr
		Beginn des Essens in der Sukka		
Samstag	26.9.26	1. Tag Sukkot	Schacharit	10.00 Uhr
			Mincha und Ma'ariw	19.15 Uhr
			Kerzenzünden* – Segenssprüche 3 & 7	nach 20.11 Uhr
Sonntag	27.9.26	2. Tag Sukkot	Schacharit	10.00 Uhr
			Mincha und Ma'ariw	19.15 Uhr
		Beginn des Lulaw-Schüttelns	Feiertagsausgang	20.09 Uhr
		Hoschana Rabba	Schacharit	8.30 Uhr
Freitag	2.10.26	Erew Schmini Atzeret	Kerzenzünden – Segenssprüche 2 & 7	18.51 Uhr
			Ma'ariw und Hakafot	19.00 Uhr
			Schacharit	10.00 Uhr
			Jiskor	ca. 11 Uhr
Samstag	3.10.26	Schmini Atzeret	Kerzenzünden* – Segenssprüche 2 & 5	nach 19.55 Uhr
			Ma'ariw und Hakafot	19.00 Uhr
			Schacharit und Hakafot	10.00 Uhr
Sonntag	4.10.26	Simchat Tora	Feiertagsausgang	19.53 Uhr

SEGENSSPRÜCHE FÜR DAS KERZENZÜNDEN

1. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lehadlik ner schel Schabbat Kodesch.

2. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lehadlik ner schel Schabbat weschel Jom Tow.

3. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lehadlik ner schel Jom Tow.

4. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lehadlik ner schel Schabbat weschel Jom HaSikaron.

5. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lehadlik ner schel Jom HaSikaron.

6. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, ascher kideschanu bemitzwotaw, weziwanu lehadlik ner schel Jom HaKippurim.

7. Baruch ata Ado-naj, Elohejnu Melech haolam, schehechejanu wekimanu wehigijanu lisman ha-se.

- Man darf die Lichter nur an einer bereits bestehenden Flamme anzünden, die schon vor Schabbat bzw. Jom Tow gebrannt hat, z.B. an einem Jahrzeitlicht o.ä.



Panorama



Matza-Bäckerei in der Yitzhak-Rabin-Schule



Farbrengen am 11. Nissan



Frauenabend vor Pessach



Frauenabend Challa Bake



Schmura-Matza für Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller



Sederabend im Hotel Hilton



Lag BaOmer-Parade



Panorama



Lag BaOmer-BBQ-Party für junge Erwachsene



9. Aw im Chabad-Zentrum

Farbrennen am 12. Tammus mit Rabbiner Havlin



Frauenabend vor Schawuot



Kinus Haschluchim



'Mehut' - Kurs



Challa & Parascha mit Yocheved



Sommerlicher Frauenabend - Wellen schlagen



Challa Bake für Kinder

Gan Israel Sommercamp



Simcha Report



Familie Kozhevnikov zur Geburt ihres Sohnes Noah Awraham



Familie Barkahn zur Geburt ihres Enkelsohnes Schneur Salman Barkahn



Familie Muraviev zur Bar Mitzwa ihres Sohnes Isroel Nochum



Familie Goldringer zur Geburt ihrer Tochter Emanuelle Adela



Familie Erel zur Bar Mitzwa ihres Sohnes Jonathan



Familie Avidor zur Bar Mitzwa ihres Sohnes Joel

Chabad Düsseldorf - dein Ort!



Bar/Bat Mitzwa

Optimale Vorbereitung und Lernen für das bedeutende jüdische Ereignis im Leben deines Kindes



Kinderaktivitäten

Veranstaltungen und Aktivitäten für Kinder im Laufe des jüdischen Jahres, Winter- und Sommercamps



Schabbat Zusammen

Monatliches gemeinsames Schabbat-Mahl für die ganze Familie im Chabad-Zentrum.



Aktivitäten für Studierende & Young Professionals

Events und eine Vielzahl von Programmen rund um das jüdische Jahr



Mesusot & Tefillin

Verkauf von hochwertigen Mesusot und Tefillin aus verlässlichen Quellen



Frauenabende

Besondere und unterhaltsame Abende mit spannenden Inhalten, Spaß und sozialem Austausch - einmal im Monat



Torastudium

Verschiedene Lernkreise für Männer und Frauen, sowohl in Gruppen als auch im Einzelunterricht



Gan Israel

Winter- und Sommercamps - Jüdische Bildung mit viel Spaß!



Synagoge

Am Schabbat, Feiertagen und auch Wochentagen - unsere kleine und einladende Synagoge ist dein Ort der Verbindung



Frauenprogramm „Chessed“

Torastudium und Treffen für Seniorinnen auf Russisch

Ihre Unterstützung macht den Unterschied!

Scannen Sie den QR-Code oder nutzen Sie den Überweisungsträger.

JETZT EINFACH SPENDEN



Scannen & Gutes tun!

Ihre Spende unterstützt die vielfältigen Projekte von Chabad Düsseldorf.

SEPA-Überweisung / Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU- / EWR-Staaten in Euro.

Begünstigter / Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)	
C h a b a d L u b a v t c h D u e s s e l d o r f . V	
IBAN des Begünstigten (max. 34 Stellen)	
D E 8 7 3 0 0 0 1 1 0 1 0 0 5 4 4 1 7 6 9	
BIC (SWIFT-Code) des Kreditinstituts des Begünstigten (8 oder 11 Stellen)	
D U S S D E D D X X X	
Betrag: Euro, Cent	
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Überweisenden - (nur für Begünstigten)	
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)	
R o s c h H a s c h a n a 5 7 8 7	
Kontoinhaber / Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)	
IBAN	
D E	08
Datum	Unterschrift



Danke für Ihre Unterstützung!

Gemeinsam gestalten wir eine bessere Zukunft.